

Reflexion der Forscher*innenrolle im Forschungsprozess. Ein Workshop-Bericht

Fabian Pettig (Workshopleitung)

Institut für Geographie, Lehrstuhl für Didaktik der Geographie
Friedrich-Schiller-Universität Jena
fabian.pettig@uni-jena.de

Sabine Lippert

Geographie und ihre Didaktik
Universität Trier
lippert@uni-trier.de

Stephan Schurig

Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften
Technische Universität Chemnitz
stephan.schurig@phil.tu-chemnitz.de

Hintergrund und Anliegen

Welche Rolle der Forscher*in im Forschungsprozess zukommt, wird in unterschiedlichen methodologischen Horizonten auf je eigene Weise bestimmt. Das Erkenntnisideal der Objektivität gilt dabei längst nicht allen Disziplinen, Ansätzen und Methoden als Leitkategorie; u. a., weil die Idee letztgültiger Objektivität i. S. Karl Poppers in der qualitativen Sozialforschung häufig kritisch diskutiert wird, da die Annahme einer „Erkenntnis ohne erkennendes Subjekt“ (Breuer 2003, S. 2) für die sozialwissenschaftliche Praxis kaum sinnvoll erscheint. So wird insbesondere in der qualitativen Forschung, deren Methodenspektrum in geographiedidaktischen Qualifikationsarbeiten überaus häufig zur Anwendung kommt, die Rolle der Forscher*in in der Forschung intensiv diskutiert. Es geht dabei unter anderem um

das Verhältnis von Nähe und Distanz zum Forschungsfeld, zu den Forschungssubjekten, zu den Daten, den Methoden der Interpretation und der Kommunikation und Präsentation der eigenen Forschungsergebnisse.

Für den Soziologen Jo Reichertz ist klar, dass es ein Trugschluss ist, Forscher*innensubjektivität gänzlich aus dem Forschungsprozess ausschließen zu können. Diese kommt für ihn in allen Phasen des Forschungsprozesses zum Tragen (Reichertz, 2015 S. 8-18). In der qualitativen Sozialforschung ist die Reflexion der eigenen Subjektivität stellenweise bereits längere Zeit selbstverständlich, bspw. in der Ethnographie (vgl. Geertz, 1973) oder auch der Reflexiven Grounded-Theory-Methodology (vgl. Breuer, Muckel & Dieris 2017; eine ausführliche Darstellung verschiedener Disziplinen und Ansätze,

welche die Forscher*innensubjektivität anerkennen und deren Reflexion zum Teil des Forschungsprozesses erklären, findet sich in Reichertz (2015). Neben Versuchen, die Forscher*innensubjektivität methodenimmanent – bspw. mittels Intercoder-Reliabilität oder kommunikativer Validierung – aus Forschungsprojekten herauszurechnen, gibt es auch Positionen und Ansätze, welche die Forscher*innensubjektivität ganz grundsätzlich zum Quell der Erkenntnis erklären, bspw. die Autoethnographie. Egal wo sich das eigene Forschungsprojekt in diesem Kontinuum der Forschungspraxis auch verortet, die Reflexion der eigenen Situiertheit im Forschungsprojekt und -prozess birgt das Potential, die eigene Forschung zu bereichern und die Aussagekraft der Ergebnisse zu stärken. Donna Haraway spricht in diesem Sinne von „situated knowledge“ und meint dabei das kontextualisierte Wissen innerhalb von spezifischen sozialen Situationen des Forschungsobjekts und der ständigen kritischen Überprüfung von herrschendem Wissen (Haraway 1988).

Ziel des Workshops auf dem HGD-Nachwuchstreffen 2019 in Frankfurt a. M. war es, geographiedidaktischen Nachwuchswissenschaftler*innen die Gelegenheit zu bieten, der eigenen Positionalität und Situiertheit im jeweils eigenen Forschungsprojekt, häufig dem eigenen Dissertationsprojekt, reflexiv zu begegnen. Hierzu wurde in Kleingruppen zu unterschiedlichen Impulsfragen in Anlehnung an die „Dezentrierungs- und Selbstreflexions-Methodik“ (Breuer 2002) gearbeitet. Die Arbeitsgruppen wurden nach dem Arbeitsstand des jeweiligen Projekts gebildet, sodass Forscher*innen gemeinsam an für alle Gruppenmitglieder bedeutsamen Fragestellungen arbeiten konnten. Entsprechend dem Systematisierungsvorschlag von Breuer (vgl. ebd., S. 33-40) wur-

de zu verschiedenen Aspekten in Kleingruppen gearbeitet:

1. Themenwahl
2. Methodenwahl,
3. Positionieren und Agieren im Feld,
4. Dokumentation,
5. Auswertung und Interpretation,
6. Darstellung.

Perspektiven aus den Arbeitsgruppen

Es zeigte sich, dass schon zu Beginn des Forschungsprozesses die eigenen subjektiven Interessen ausschlaggebend in der **Themenwahl** für ein mögliches Dissertationsprojekt sind. Neben anderen Faktoren für die Entscheidungsfindung (wie das Schließen einer Forschungslücke, Aktualität oder Relevanz der Fragestellung) ist das eigene Interesse am Thema schließlich hilfreich für die Promovierenden, während der jahrelangen Forschungsarbeit „am Ball zu bleiben“. Das Interesse an bestimmten Themen ist oft von der eigenen Biographie gefärbt: Eine Promovierende, die sich seit ihrer Schulzeit ehrenamtlich für Geschlechtergerechtigkeit einsetzt, entschied sich beispielsweise dafür, genderbezogene und feministische Positionen in ihrer Dissertation zu behandeln; eine andere Promovierende mit Migrationshintergrund widmet sich in ihrer Dissertation Fragen zu kultureller und ethno-nationaler Identität. Auch der Einfluss der Betreuer*innen bzw. der Arbeitsgruppe wurde diskutiert: So ist es nicht selten der Fall, dass Promovierende (vor allem jene, die als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen an einer Hochschule tätig sind) ihr Thema stark von den jeweiligen Forschungsschwerpunkten ihrer Professor*innen abhängig machen, und nicht etwa umgekehrt sich

die Betreuer*in nach ihrem Forschungsthema aussuchen. Dieser Umstand wurde von mehreren Workshopteilnehmer*innen kritisch diskutiert, insbesondere in Bezug auf das Abhängigkeitsverhältnis der Promovierenden zur Betreuer*in. Neben Betreuer*in und Arbeitsgruppe ist schließlich der Einfluss der scientific community zu nennen: Fachzeitschriften, Stiftungen, Konferenzen, Arbeitskreise und Mailinglisten geben neue Impulse und konstruktives Feedback; sie sind (wie es ein Workshopteilnehmer formulierte) wie ein „Wetzstein“, an welchem sich das Dissertationsthema formt.

Schließlich sind bei der Themenwahl auch die eigenen Ressourcen (z. B. in Hinblick auf Zeit, Mobilität, universitäre Infrastruktur, Finanzen) zu bedenken; diese spielen auch bei der **Methodenwahl** eine wichtige Rolle. Feldstudien erfordern andere Ressourcen als Laborstudien und je nach Fragestellung und eingesetzter Methodik kann sich das Dissertationsprojekt bei Hindernissen, dem Finden von „Sackgassen“ oder nicht-aussagekräftiger Ergebnisse um Monate, wenn nicht sogar Jahre, verlängern. In Bezug auf die Methodenwahl wurde von vielen Workshopteilnehmer*innen berichtet, dass es ihnen schwerfällt einen Überblick über die vorhandenen Forschungsmethoden zu bekommen; dies wird vor allem dadurch erschwert, dass die Geographiedidaktik als Disziplin neben qualitativen auch quantitative Fragestellungen ermöglicht und dass man nicht nur Bestehendes analysieren, sondern auch Neues didaktisch konzipieren kann. Insbesondere bezüglich des Einsatzes qualitativer Methoden herrschte bei einigen Workshopteilnehmer*innen Unsicherheit, da es in diesem Feld schwerer zu bestimmen wäre, was der angemessene Arbeitsumfang für eine Dissertation sei (z. B. wie viele Personen man befragen

sollte, wie viele Texte analysiert werden sollten etc.). Durch die steigende Komplexität und Komplementarität trifft dies insbesondere auch für Methodentriangulationen und Mixed-Methods-Ansätze zu. Darüber hinaus sollte die Methodenwahl authentisch auf die eigene übergeordnete Fragestellung zugeschnitten sein und sich nicht an „Trends“ der Wissenschaftsgemeinschaft orientieren; dieser Punkt überschneidet sich auch mit dem Einfluss der scientific community und der betreuenden Professor*in, da manche Teilnehmer*innen berichteten, dass sie bei der Wahl einer passenden Methode stark von aktuellen Studienarbeiten der deutschsprachigen Geographiedidaktik beeinflusst wurden (z. B. der Trend der letzten Jahre zur Erforschung von Schüler*innenvorstellungen).

Machtstrukturen wie diese offenzulegen und zu reflektieren ist gerade beim **Positionieren und Agieren** im Feld relevant für den Forschungsprozess. Wie kann ich meine Unabhängigkeit als Wissenschaftler*in wahren, wie mich von anderen Forschenden abgrenzen? Wie können gerade Nachwuchswissenschaftler*innen die eigene Position und das eigene Handeln mit dem nötigen Selbstvertrauen begründen und verteidigen, ohne den Groll der Betreuer*in auf sich zu ziehen? Wie kann ich Kritik und konstruktives Feedback annehmen und gleichzeitig dem eigenen Ansatz treu bleiben?

Neben diesen allgemeinen Reflexionen, welche den gesamten Forschungsprozess betreffen, können ganz konkret bei der Durchführung der gewählten Forschungsmethoden Situationen auftreten, in denen das eigene Rollenverständnis infrage gestellt wird. Insbesondere bei Studien, in denen Daten in Anwesenheit der Promovierenden erhoben werden (z. B. bei teilnehmenden Beobachtungen, Inter-

views etc.) stellt sich die Frage, inwiefern die Daten durch die Anwesenheit einer anderen Person beeinflusst werden (z. B. bei kontroversen Themen durch das Geben von Antworten, die sozialer Erwünschtheit entsprechen). Auch bei Gruppeninterviews und -diskussionen stehen viele Forschende vor der Frage, inwiefern sie in das Geschehen eingreifen oder sich zurücknehmen sollen bzw. welches Verhältnis Forscher*innen zu ihrem Forschungsgegenstand pflegen. Im Gegensatz dazu versuchen teilhabeorientierte Ansätze wie bspw. in der Aktionsforschung oder bei partizipativen Forschungsprojekten die grundsätzliche Machtasymmetrie zwischen Forschungssubjekt und -objekt zu durchbrechen oder zumindest kritisch zu diskutieren. Anstoß fand das Leitprinzip „Nicht ohne uns über uns!“ bereits in der Krüppelbewegung der 1970er Jahre (vgl. Stoll 2016) und wurde in vielen weiteren emanzipatorischen Gruppen zur Maxime. Dies führt zur provokanten Frage, wer schlussendlich zum handelnden Subjekt ermächtigt ist/wird. Die Auflösung der scheinbaren Eindeutigkeit der Rolle Forscher*in – Beforschte*r eröffnet völlig neue Chancen, Möglichkeiten und Fragen, die von Situation zu Situation neu reflektiert und entschieden werden müssen. Wie verändern sich wissenschaftliche Praktiken, wenn Schüler*innen und Kinder nicht nur Beforschte, sondern selbst zu gestaltenden Forschungssubjekten mit ihrem situierten Wissen und ihrem local knowledge werden?

Da sich zur **Dokumentation des Forschungsprozesses** keine Workshopgruppe ergeben hat, wird im Folgenden abschließend auf die **Auswertung und Interpretation** der Daten sowie ihrer **Präsentation** eingegangen. Bei diesen beiden Punkten diskutierten die Teilnehmer*innen hauptsächlich Fragen zur Not-

wendigkeit von Selektivität. Den „Mut zur Lücke“ zuzulassen und bewusst Schwerpunkte bei der Auswertung und Präsentation ihrer Daten zu setzen, fällt vielen Nachwuchswissenschaftler*innen schwer, befürchten sie doch, sich dadurch in der Verteidigung ihrer Arbeit angreifbar zu machen und schlimmstenfalls auch Nachteile bei der Bewertung ihrer Studie durch die Betreuer*in in Kauf zu nehmen. Viele hatten das Gefühl, nicht nur in ihrem Forschungsfeld, sondern auch in angrenzenden Disziplinen allwissende Expert*innen sein zu müssen, um ihr Dissertationsprojekt erfolgreich beenden zu können. Die Folge ist, dass es einigen Promovend*innen schwerfällt, die Literaturrecherche bzw. die Theoriearbeit zu beenden, da es ja immer noch weitere angrenzende Literatur gibt, die man einbeziehen könnte und man nicht zum eigentlichen Schreiben der Arbeit oder zur Datenerhebung kommt. Die Entscheidung, welche Schwerpunkte gesetzt werden sollen, kann jedoch durch den kollegialen Austausch – mit anderen Promovend*innen, Mentor*innen oder auch fachfremden Expert*innen – erleichtert werden. Insbesondere bei diesem Punkt wurde festgestellt, wie positiv sich die Nachwuchstreffen auf den Forschungsprozess auswirken können, da man durch den Austausch mit den anderen Promovierenden Hilfestellungen, konstruktive Kritik, (Selbst-)Sicherheit und Input in Bezug auf das eigene Dissertationsprojekt gewinnt. Und gerade das Reflektieren der eigenen Forscher*innenrolle gelingt im Spiegel des Anderen oftmals besser als alleine.

In einer abschließenden Phase wurden die diskutierten Aspekte von den einzelnen Arbeitsgruppen präsentiert, wodurch Einblicke (und Vorausblicke) in die Diskussionen zu anderen Zeitpunkten in Forschungsprojekten möglich wurden. Auch

wenn viele der im Zuge des Workshops aufgeworfenen Fragen nicht abschließend zu klären sind, so wurde der Mehrwert der Reflexion der eigenen Forscher*innenrolle im Austausch deutlich. Gelingt die Ausbildung einer reflexiven Haltung zur eigenen Rolle und zum eigenen Projekt, profitieren sowohl geographiedidaktische Forschungsprojekte, als auch individuelle Forscher*innenbiographien.

Literatur

- Breuer, F. (2012): Subjekthaftigkeit der sozial-/wissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und ihre Reflexion: Epistemologische Fenster, methodische Umsetzungen. – FQS 4(2), Art. 25.
- Breuer, F., P. Muckel & B. Dieris (2017): Reflexive Grounded Theory. Wiesbaden: Springer.
- Geertz, C. (1973): The Interpretation of Cultures. New York: Basic Books.
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 4(3), S. 575-599.
- Mruck, K. & G. Mey (1998): Selbstreflexivität und Subjektivität im Auswertungsprozeß biographischer Materialien: zum Konzept einer „Projektwerkstatt qualitativen Arbeitens“ zwischen Colloquium, Supervision und Interpretationsgemeinschaft. In: Jüttemann, G. & H. Thomae (Hrsg.): Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Weinheim: Beltz, 284-306.
- Reichertz, J. (2015): Die Bedeutung der Subjektivität in der Forschung. – FQS 16(3), Art. 33.
- Stoll, J. (2016): Neue Soziale Bewegungen von Menschen mit Behinderungen – Behinderten- und Krüppelbewegung in den 1970er und 1980er Jahren. In: Lingelbach, G. & A. Waldschmidt (Hrsg.): Kontinuitäten, Zensuren, Brüche? Lebenslagen von Menschen mit Behinderungen in der deutschen Zeitgeschichte. Frankfurt/New York: Campus Verlag, S. 214-238.

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/77335

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230315-125506-9

Erschienen in: OpenSpaces 2020, Heft 1, S. 47 - 51



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.